**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 189 (1910)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374426

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andere Geschäftszweige, wie die Schuhindustrie, die Wollsund Halbwollweberei, die Strohindustrie und Papiersabristation, haben das Schicksal der Hauptindustrien geteilt. Die schwierigen Verhältnisse in der Näulterei blieben fortbestehen; eine Lösung des Konsliktes mit Deutschland, die Zollvergütsungen betreffend, konnte noch nicht gefunden werden. Die Bautätigkeit war lahmgelegt; das teure Geld für langstriftige Anlagezwecke wirkte abschreckend. Auch die Hotelsindustrie zeigt infolge der ungünstigen allgemeinen Geschäftslage und der Witterungsverhältnisse nichts weniger als befriedigende Ergebnisse.

Wenn von einer allgemeinen Krifis trotz alledem nicht gesprochen werden kann, so ist dies hauptsächlich auf die Verbilligung des Geldes für kurzfristige Anlagen zurückzuführen; der mäßige Zinsfuß hat die Abwicklung der Verbindlichkeiten in günstigster Weise beeinflußt. Der durchschnittliche offizielle Diskontosats war folgender:

	1907	1908	I.	U. Quarto	III. al 190		I. Quart. 1909
Schweiz	4,93	3,72	4,40	3,50	3,50	3,50	3,19
Deutschland	6,03	4,76	6,12	4,92	4,00	4,00	3,76
Frankreich	3,46	3,04	3,16	3,00	3,00	3,00	3,00
		3,00		2,82	2,50	2,50	2,93

Von 5½°% bei Beginn des Jahres fiel derselbe in der Schweiz successive, bis er in der zweiten Hälfte des Monats März auf 3½% anlangte, auf welchem Stande er bis Ende des Jahres verblieb. Der Privatsatz belief sich im Jahresdurchschnitt auf 3,4%.

Ein günstigerer Rechnungsabschluß ist für das laufende Jahr um mehr zu erwarten, als die wirtschaftliche Depression, wie aus den Exportziffern hervorgeht, ihren Höhepunst bereits überschritten hat. Die größte Verminderung der Aussuhr gegenüber dem Vorjahre (f. Tabelle) weist das II. Quartal 1908 mit 46 Millionen (16%) auf. In den folgenden Quartalen ergibt sich eine fortwährende Abnahme der Differenzen; im III. Quartal beträgt der Unterschied noch 33 Millionen (11%) und im IV. Quartal noch 25

Millionen (8%). Das I. Quartal 1909 zeigt im Bergleich zu den frühern folgende Handelsziffern:

Wert in Millionen Franken	1904	1905	1906	1907	1908	1909
Einfuhr	287	304	336	396	359	363
Ausfuhr	222	229	259	279	268	260

Der letzte Quartalabschluß kann als ein durchaus befriedigender bezeichnet werden. Wenn auch der Export gegenüber dem Vorjahre noch etwas zurückbleibt, so hat er doch schon wieder dieselbe Höhe erreicht, wie im Jahre 1906 und die Einfuhrziffer ift sogar wesentlich größer.

Bei den Hauptexportindustrien gestaltete sich der Abschluß wie folgt:

Wert der Ar der Hauptexportin	I.Quart. I.Quart. Differenz 1908 1909 Differenz in Millionen Franken						
Produkte der Uhren	ind	ust	rie		30,3	25,5	-4,8
Stickereien	•				48,4	48,0	-0.4
Seidenstoffe					32,8	28,9	-3,9
Maschinen				•	20,3	15,3	-5,0
Rafe					11,3	12,2	+0.9
Baumwollgewebe					10,9	10,2	-0.7
Seidenbänder .					12,4	11,5	-0.9
Schofoladen					4,9	6,3	+1,4
Rohseide					7,1	8,2	+1,1
Schappe					5,2	6,6	+1.4
Teerfarben					5,0	5,6	+0.6
Kondensierte Milch					6,8	7,0	+0.2

Wie man sieht, haben sich eine ganze Reihe dieser Inbustriezweige bereits ziemlich erholt; bei andern, so vor allem bei der Uhrenindustrie, der Seidenstoff- und Seidenbandweberei dauert die Depression noch immer an, während sie in der Maschinenindustrie überhaupt erst jetzt intensiv zum Ausdruck kommt (vgl. Tabelle). Im allgemeinen scheint jedoch das Schlimmste überwunden zu sein; Industrie und Handel gehen wieder erfreulicheren Zeiten entgegen.

## Des Kalendermanns Weltumschau.

er Kalendermann möchte es einmal erleben, in einer Umschau nur Gutes und Schönes berichten zu können. Aber das scheint je länger je weniger möglich zu sein. Wie alles in unserer Zeit größere Formen, größere Gestaltung annimmt und die Zeit gleichsam eine solche en gros geworden ist, so auch die Sorge, das Ungemach, das Unschöne und Häßliche. Aber es wäre ungerecht, den Griesgram oder den Kopfhänger spielen zu wollen. Auch in unseren Tagen wird unsäglich viel Gutes und Schönes geschaffen, mehr vielleicht als in früheren, nur beobachtet man es weniger; es ist weniger aufsällig. Das Gute und Schöne ist sich mehr selbst genug, es drängt sich nicht auf, während das Andere teils laut und lärmend durch die Straßen zieht, zum Teil mehr in die Augen fällt.

Als diesseits der Alpen an den Christbäumchen in uns feren Stuben die Weihnachtslichter ihren milden und holden Glanz ausbreiteten, trug in Sizilien und Calabrien im

Süden von Stalien fich eines der furchtbarften Erdbeben 311, welche die Geschichte der Menschheit kennt. Die Städte Messina und Reggio di Calabria sanken in Trümmer, mit ihnen Dutzend und Dutzend kleinere Städtchen und Dörfer. Ueber 70,000 Menschenleben wurden unter Schuttmaffen begraben — genau weiß man heute noch nicht, wie viel im Ganzen umkamen — und über 200,000 verloren von einer Stunde auf die andere fast all ihr hab und Gut. Es war, als wollten Meer und Erde dort unten aus den Fugen geben. Wochenlang ftand die ganze Welt unter dem Gindruck des Gräßlichen, das wieder einmal zeigte, welches gebrechliche Ding unser scheinbar so große und feste Erd= ball ist, wie er eigentlich doch nur als schwankes Fahrzeug im unermeglichen Weltenraume unter Millionen anderer Welten dahingleitet. Den Lesern des "Appenzeller Ralender" find alle die furchtbaren Szenen jener Tage gewiß noch in frischer Erinnerung. Das entsetzliche Ereignis hat aber auch wieder einer Liebestätigkeit gerufen, wie die Welt eine solche bisher nicht kannte. Nicht blos alle Bölker Europas nahmen Teil daran, sondern auch jene im Süden und Norden Amerikas, ja bis nach dem fernen Japan und Indien und dem noch ferneren Australien, christliche Bölker, mohamedanische und buddhistische. Ein solches Liebessichauspiel hatte die Erde bisher noch nicht erlebt, und man war Zeuge, daß die modernen Berkehrsmittel, daß das ganze heutige Leben die Menschheit nicht nur im Handel und in der Politik enger mit einander verknüpft hat, sondern auch in der Freundschaft und in der Liebe. Millionen und Millionen, im Ganzen an vierzig Millionen Franken Liebesgaben kamen aus allen Erdeilen zusammen. Einige Flecken auf das an sich erhebende Bild warfen aber zwei Erscheinungen — als erste, daß in einzelnen europäischen Ländern selbst bei dieser Liebesgabensammlung häßliche politische Anspielungen erfolgten. So höhnte man in Frankereich mit einem giftigen Seitenblick auf Deutschland, nun



Nationalrat Oberft Riingli +.

möge Ftalien sehen, wo seine freigebigsten Freunde seinn. Umgekehrt hörte man aus Deutschland Stimmen, die aus deuteten, in Frankreich und England wolle man mit reichen Liebesgaben um die politische Gunst Ftaliens buhlen. Es war, als ob Engelshände unter Menschen ein großes Werf getan, in das dann die alte Here Politif ihr Gift spritzte. Und ein zweiter Fleck war, wie man in Italien mit den Liebesgaben wirtschaftete, wie Funktionäre sich an ihnen bereichern wollten und bereicherten und Aermste unter den Betroffenen leer ausgehen sollten. Da hatten die Schweizer von Ansang an wieder einmal den richtigen Blick. Sie giengen mit den Liebesgaben, die auch in unserem Lande überreich slossen, selbe und erbauten dort Hürschen für die Obdachlosen. So kamen die Schweizergaben den wirklich Bedürstigen zu.

Das Erdbeben von Messina schien den kommenden Monaten seinen Stempel aufdrücken zu wollen. Es war, als ob das ganze Erdengebäude in's Schwanken gekommen sei. Die Nachrichten von Erderschütterungen wollten seither nicht mehr aufhören, bald in unserem Erdteil, bald in

einem anderen, in der letzten und allerletzten Zeit noch in Subfrankreich, in Subgriechenland und in Zentralaffen, wobei es fich zeigte, daß das Mittelmeerbecken fo eine Art Mittelpunkt der Erschütterungen war. Blieben unsere Ge= genden von Erdbeben auch glücklicherweise verschont, brachte uns der Juni und mehr als der halbe Juli eine nicht enden wollende Regenperiode mit unaufhörlichen Schneefällen in den höheren Lagen, die unsere Bauernsame schwer schädigte und sich auch den Winter über noch fühlbar machen wird. Zu allem fam noch eine Vertenerung der Lebens= mittel. Das Fleisch wurde teurer und die Brotpreise giengen fortwährend aufwärts. Gar mancher seufzte, früher sei es doch beffer gewesen. Diese bachten nicht daran, daß, wenn es auf der Welt noch ware, wie zur Zeit als es feine Gisenbahnen und keine riesigen Schnelldampfer gab, wir eine wirkliche Teuerungsperiode mit der Not vielleicht wie anno



Ständerat Scherb +.

1817 und 1847 hätten. Es hat auch früher schon schlechte Jahre und schlechte Zeiten gegeben. Nur machten sie sich damals viel schärfer fühlbar als heute. Laßt blos einem alten Vater oder Großvater davon erzählen. Die Menschen haben auch in Zeiten wie jetzt alle Ursache, dem Herrgott zu danken für die Fortschritte, die gemacht worden sind. Wer's nicht glaubt, soll nur ein wenig darüber nachenen. Ausnahmsweise reich war das Jahr auch an allerlei sonstigem Mißgeschick, an allerlei großen Unfällen und Unglücken, an Großbränden, Bergwerkfatastrophen, Sisenbahnunglücken, Schiffsuntergängen u. s. w.; auch unser Land blieb nicht verschont davon, man denke an das Brandunglück in Vattwil, wo elf Menschen elend versbrannten, und an den Einsturz im Bruggwaldtunnel bei St. Gallen.

Eine Zeit des Wankens und Schwankens schien es auch sonst zu sein, in der Welt der Geister und der sittlichen Bezgriffe. Oder ist es etwas anderes, wenn man sehen mußte, wie in der deutschen Presse und im deutschen Parlament offen über die Berechtigung der sogenannten Nacktfultur

verhandelt wurde, d. h. darüber, ob es nicht statt etwas Unwürdiges etwas Verdienstliches und den Schönheitssinn förderndes fei, wenn Menschen, Männlein und Beiblein, in öffentlichen Schaustellungen nacht Reigen tanzten, lebende Bilder darstellten u. f. w., oder wenn solche zu Racktzusammenkunften sich vereinigten. Noch vermochte biese Schamlosigkeit zwar nicht zu siegen; aber cs ist schon mehr als zu viel, daß man darüber streiten mußte, ob sie be-rechtigt sei oder nicht. Das sind Blüten, die der Baum der Ueppigkeit einer gewissen Großstadtlultur treibt. Wohin würde es aber kommen, wenn man erst der natürlichen Scham in den Menschen das Zeichen der Fortschrittfeindlichkeit aufbrennen wollte. Und — so fragt der Kalender= mann weiter — ift es nicht ein Wanken und Schwanken in höchsten Begriffen, wenn wir in der Schweiz uns darüber streiten, ob es nicht etwas Erlaubtes sei, in öffentlichen Vorträgen und in Schriften den Glauben an Gott



Bundesrichter Dr. Weiß.

herunterzumachen und Gott selber zu höhnen und zu lästern? Man mag die katholische Lehre und ihre Einsrichtungen kritisseren, mag die protestantische Lehre kritisseren, aber den lieben Gott soll man in Ehren halten, dessen Name an der Spitze der schweizerischen Bundessversassung steht und zu dessen ührer unser Schweizerland den eidgenössischen Bettag einsührte und heilig hält. Damit sind gewiß alle Leser des Appenzeller Kalenders einverstanden, sowie wohl auch damit, daß es einem Bolke nie zum Segen gereicht, wenn es die Verhöhnung Gottes duldet. Das zeigt die Geschichte aller Zeiten. Was unser Schweizersland angeht, wird es in schweren Zeiten nicht zum deutschen Kaiser, nicht zum Kaiser von Oesterreich oder König von Italien sich slüchten, sondern Zuslucht bei demzenigen suchen, zu dem sich unsere Väter bei Morgarten, Sempach, Näsels, Vögelinsegg und am Stoß wandten. Nicht wahr, so densstand Du, mein lieber Halbenspep, so Deine brade Frau, und so Eure Buben und Töchtern. Das ist za auch das Tröstliche. Unser Bauerns und Landvolk ist glücklichersweise noch gesund dies auf die Knochen nud von den

Zeitkrankheiten der Städte nicht angefreffen. Möge es fo bleiben.

Und wieder Wanken und Schwanken! Auch in der großen Weltpolitik sah es eine Weile aus, als ob alles darunter und darüber gehen sollte. Ich muß nun etwas zurückgreifen. Im letzten Monat Oktober überraschten zwei Nachrichten sat gleichzeitig die Welt. Die eine lautete, daß das Fürstentum von Bulgarien sich von der Türkei vollends unabhängig gemacht habe und daß der Fürst von Bulgarien zum Zar oder König dieses Landes proklamiert worden sei. Die andere Meldung tat kund, daß Oesterreich-Ungarn die beiden ehemals türkischen Provinzen, Bosnien und Herzegowina, die es seit dem russischen Kriege anno 1878/79 verwaltete, für immer annektiert und in seinen Staatsverband einverleibt habe. Das trachte Leben in die europäische Diplomatenwelt, Leben, wie wenn man mit Steinen nach Hummelnestern wirst. Zu bemerken ist, daß



Bundesrichter Dr. Rirchhofer.

ftreng rechtlich beide Handlungen eine Berletzung des Berliner=Friedensvertrages bedeuteten, der nach dem schon ge= nannten Kriege abgeschloffen wurde. Die Türkei rekla= mierte aus Leibesfräften, denn fie war durch das Vorgeben von Bulgarien und Defterreich direft geschädiget: es proteftierten England, Rugland und Frankreich wegen Berletzung von unantastbaren Staatsverträgen; am lautesten lärmten aber die Serben und Montenegriner, die erklärten, das nationale Serbentum fei erwürgt, wenn Defterreich, d. h. die Deutschen, die hauptsächlich von Serben bevölferten Provinzen einsacke. Anderseits hob Bulgarien hervor, daß es ja nur tue, was die Türkei foeben felber getan, da fie fich im Juli auf dem Wege der Gewalt die Freiheit gab, wenn es sich von der letzteren vollständig unabhängig mache. Hätten die Türken ein Recht auf Freiheit, so nicht weniger die viel fortgeschritteneren Bulgaren. Defterreich betonte seinerseits, es sei nun bereits seit 30 Jahren tatfächlicher Befitzer von Bosnicn und Herzegowina gewesen, habe das Leben vieler Soldaten geopfert, um dort Dronung, und hunderte von Millionen an Geld, um Zivilisation und

Kultur zu schaffen. Mit der Einverleibung der Provinzen ordne Oesterreich nur noch formal einen Zustand, wie er tatsächlich bereits bestand. Der weitere Verlauf der Dinge

gestaltete sich so, daß Bulgarien unter finanzieller Entschädigung an die Türkei seine Beute ohne größere Schwierigkeiten in Sicherheit brachte, daß dagegen das Vorgehen Desterreichs monatelang zum Angelpunkt eines großen europäischen Konfliktes zu werden drohte.

In der letztjährigen Umschau war des Ausführlicheren die Rede davon, wie England, Rußland und Frankreich sich zur sogenannten Einkreisungspolitik gegen Deutschland vereinigt hätten, zu einer Politik, die das deutsche Reich in Europa isolieren sollte. Der bosnisch-

herzegowinische Handel sollte jeht dazu benützt werden, von Deutschland auch noch den treuesten Verbündeten, Desterreich, abzusprengen. Zu diesem Zwecke wurde ein großartiges politisches Intrigenspiel veranstaltet. Als Mittel zum Zwecke wurden die Serben und Montenegriner benutzt. Von Rußland aus wurde die Erregung der beiden kleinen Völker sortwährend

noch geschürt, und man gab ihnen zu verstehen, daß sie im Falle eines Krieges nicht allein, sondern daß Mächtigere hinter ihnen stehen würden. Diese Schürereien sielen auf einen nur allzu günstigen Boden. In Serbien bekam die Kriegspartei unter dem tollen Kronprinz Georg Oberwasser. Man rüstete dort auf Leben und Tod zum Kriege gegen Oesterreich und in Montenegro geschah das Gleiche. Die russische englisch französische Politik hosste, Oesterreich werde in der Besürchtung, daß diese Mächte hinter Serbien und Montenegro stehen, ihre Vermittlung anrusen, die ihm dann bereitwilligst gewährt worden wäre, um den Preis



F. von Salis, Gefandter in Wien.

Staaten als Kriegsfall auch gegen Rußland selber betrachte. Bange Wochen hindurch schien ein europäischer Krieg unsvermeiblich zu sein. Man erwartete jeden Tag den Ein-

marsch der Desterreicher in Serbien; der serbische Staatsschatz wurde in aller Eile in das Innere des Landes geflüchtet und an der serbisch-österreichischen und montenegrinisch=österreichischen Grenze waren Plänkeleien zwischen den Vorposten bereits an der Tagesordnung. Stündlich wurde der erste Kanonenschuß erwartet, von dem man mußte, daß er einen Widerhall fast in ganz Europa finden werde. Inzwischen hatte nun auch das deutsche Reich Stellung bezogen und den Mächten zu wiffen getan, daß es Desterreich mit seiner ganzen Beeres= macht unterstütze, sofern eine Großmacht es wagen sollte, Desterreich in einem allfälligen Kriege gegen Serbien und Montenegro in den Arm zu fallen. Jetzt gab es einen totalen Scenenwechsel. In der Erkenntnis, daß es für einen Großkrieg gar nicht geriffet sei, ersuchte Rußland das beutsche Reich, bei Oesterreich zu vermitteln und ließ Serbien und Montenegro wiffen, daß fie im Ariegsfalle keinerlei Sülfe von

ihm zu erwarten hätten. Schon vorher war Gleiches von England und Frankreich in Belgrad und Cettinje geschehen, und nun standen die Serben und Montenegriner wie die richtigen lakierten Europäer da. Sich selbst überlassen, ohne Hülfe von außen, mußten sie klein beigeben und froh sein, da Oesterreich gnädig war und ihnen keine herben Bedingungen auferlegte. Sie mußten nun eiligst wieder abrüsten, worauf auch Oesterreich seine Truppen von den Grenzen der zwei Kleinstaaten zurückerief und diese wieder in die Heimat entließ.

In Serbien und Montenegro trat an Stelle der bis-

begeisterung ein ungeheurer Katzenjammer; man hatte die letzten finanzi= ellen Kräfte für Kriegsrüftungen angespannt und hatte nun nichts als noch drücken= dere Schulden; in Serbien so= dann hatte in= folge dieser Wen= dung der friegs= eifrige Kron= prinz Georg zu Gunften seines Bruders auf die Thronfolge verzichten. blieb das Opfer

auf der Strecke.

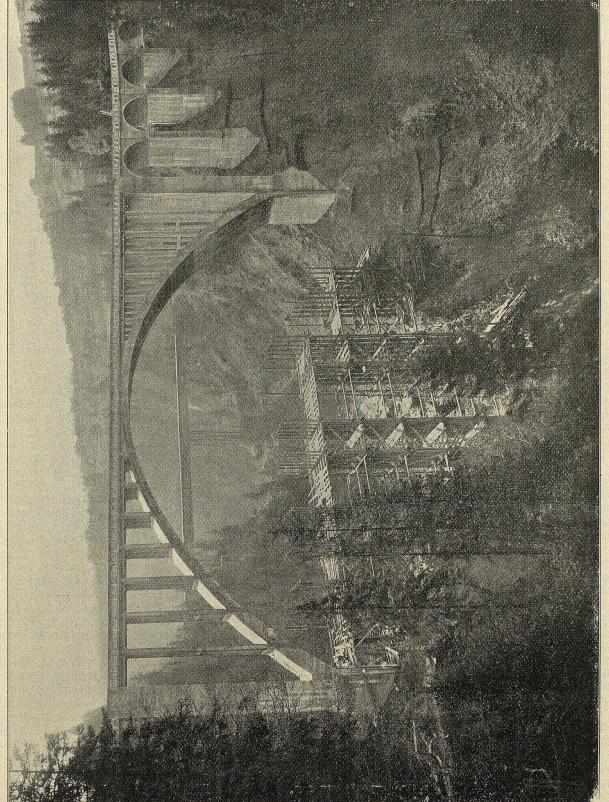
herigen Kriegs-



Oberpostdirektor Staeger.



Alt = Oberpoftdirektor Lut.



Emündertobelbrücke bei Stein.

In einer Beziehung möchte man die beiden Völklein bemitleiden, da sie von Großen bis an die Grenzen eines Arieges gehetzt wurden, der sie hätte vernichten können, um dann im entscheidenden Augenblicke von ihnen schmählich im Stiche gelassen zu werden. "Trau nicht Herrengunst"— es gilt auch im Verhältnis der kleinen Staaten zu den großen. Der Endverlauf des ganzen Handels war von größten Wirkungen auf die europäische Politik überhaupt. Das deutsch-österreichische Bündnis hatte sich als die weitzaus ktürkste Macht in Europa gezeigt, gegen welche sich die anderen Mächtezusammen keinen Angriff getrauen. Damit war der Plan des englischen Königs zusammengebrochen, Deutschland mit einer Vereinigung der anderen Mächte an die Wand zu drücken. Die Wirkung dieser Tatsache

äußerte fich fehr rasch bei Italien. Obwohl vertraglich Verbündeter mit Deutschland und Desterreich, hatte es sich schon bei der Ma= roffotonfereng in Mgeciras gegenüber Deutschland als unsicherer Kantonier erwiesen, als unsicherer auch gegenüber Defterreich in diesem Handel. Als dann aber Deutschland und Oesterreich so mächtig obenaufschwangen, wollte es mit den beiden wieder gerne im Bunde der Dritte fein. Wir Schweizer fönnen mit diesem Ausgange der Dinge zufrieden fein und nur wünschen, daß Deutschland und Desterreich vereint noch lange die Vormacht= ftellung behalten. So lange dürfte auch der Weltfriede gewahrt blei= ben. Recht erfreulich bleibt die Lage aber doch nicht. Zum ersten weiß man nun definitiv, daß jeder nächste Großfrieg zu einem euro= päischen wird, zum zweiten fahren alle Mächte mit ihren Rüst= ungen zu Land und zu Waffer fort, und zum dritten hängt der Friede nach wie vor doch nur an einem Faden, wenn auch für die

nächste Zeit glücklicherweise kein Krieg mehr zu befürchten ist. Damit verabschiedet sich der Kalendermann von der europäischen Politik und macht noch einen Gang durch

einzelne Staaten.

In Deutschland könnte man das abgelaufene Jahr das Maulkorbjahr nennen. Es hat damit folgende Bewandtnis. Infolge der scheinbar erfolgreichen Einkreisungspolitik des Königs von England fühlte man sich in vielen Kreisen des deutschen Reiches immer mehr beunruhiget und war unzufrieden mit dem Gang der auswärtigen Politik des Keiches. Die Unzufriedenheit richtete sich nicht am wenigsten gegen den Kaiser. Man fand, er regiere zu viel auf eigene Faust, er rede viel zu viel und zu laut und reise zu viel. Zwei Vorkommnisse brachten dann die Dinge zum Ueberlaufen. Sin englischer Journalist veröffentlichte eine Broschüre über Handlungen, Aussprüche und Aeußerungen des deutschen Kaisers, angeblich mit dessen Bewilligung,

worin ganz erstaunliche Sachen enthalten waren — solche, die in England und Frankreich tief verletzen mußten. Es stellte sich dann auch noch heraus, daß es mit der Bewilligung zur Beröffentlichung durch den Kaiser über alle Maßen konfus zugegangen war. Der Berfasser hatte nämlich seine Arbeit dem Kaiser zur Prüfung zugesandt. Dieser schickte sie dem Reichskanzler, damit er sie prüfe. Der Reichskanzler weilte damals gerade in der Kur und sandte die Arbeit einem seiner Käte, der die Prüfung besorgen sollte. Das war nun kein Schlauer. Er fand die Arbeit drucksfähig. Mit diesem Bermerk kam sie an den Reichskanzler und vom Reichskanzler an den Berfasser zurück, der sie nunmehr der Deffentlichkeit übergab. Ein zweiter Grund zur Verschärfung des Unwillens war, daß der Kaiser immer

Ansicht der eingestürzten Rirche in Rag (Rt. Wallis).

auf Reisen war, als die Lage wegen Bosnien und Herzegowina bereits gefahrdrohend geworden war. Diefe Stimmung gelangte dann im deutschen Reichstag im Oftober zu einem elementaren Ausbruche. Es hagelten Angriffe auf den Reichskanzler Bülow, daß er den Raiser machen lasse, und ganz unerhörte Angriffe auf den Kaifer selber, der über seine verfassingsmäßigen Rechte hinausgreife, das Land in Gefahren stürze u. s. w. u. s. f. Das Ende vom Lied war, daß der Reichs= fanzler Bülow im November fich jum Raifer in fein Schloß begab und ihm fagte, daß das Bolf und seine Bertreter wünschen, daß er nicht länger selber alles regieren wolle, daß er sich weniger persönslich in alles und jedes mische, weniger in allen Ecken und Enden der Welt herumreise und viel meniger Reden halte, überhaupt vor= sichtiger in allen Gesprächen sei. Es war also ein regelrechter Maulkorb, den Bülow damals dem Raiser überreichte, und der

Raiser ließ ihn sich gefallen und reiste seitdem weniger und hielt weniger Reden. Der Kanzler, der den Kaiser gebändiget, war aber von da an ein gewaltig populärer Mann in vielen Kreisen. Um Hofe selber war man freilich wütend über den unverschämten Federfuchser, der cs wagte, Majestät bevormunden zu wollen. Die Ereigniffe brachten dieser Wut füße Speise, als im Sommer der Rangler Bülow abdanken mußte. Der gewandte und glatte Staatsmann stolperte über einer Steuervorlage. Das deutsche Reich brauchte für 625 Millionen Franken jährlich neue Steuern, welche der Reichstag bewilligen sollte. Unter diesen Steuern befand sich auch eine Erbschaftssteuer. Von dieser wollte die meist aus Adeligen und Großgrundbesitzern bestehende protestantisch= konservative Partei nichts wissen, während die Liberalen dieselbe annehmen wollten. Bekanntlich bildeten aber Konservative und Liberale zusammen die Mehrheit im Reichs= tag, den sogenannten Block, mit dem Billow regierte. Als

bann eine neue Mehrheit des Reichstages mit Hauptanteil der Konservativen die Erbschaftssteuer verwarf, sagte Bülow logisch, er könne nicht mehr weiter regieren, wenn ihm eine Gruppe der disherigen Regierungspartei in den Rücken schieße und — er gieng. Er mußte gehen; denn mit dem Abfall der Konservativen war auch der Block, die disherige Mehrheit im Reichstag, gesprengt. An seine Stelle trat wieder die Mehrheit im alten Reichstag von Konservativen, Centrum (kathol.) und Polen. Als Nachfolger von Bülow hat der Kaiser den disherigen Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg ernannt, der aus einer alten Franksurter Bankiersfamilie stammt. Er ist ein Halbschweizer; seine Mutter nämlich war eine Rougemout, die in Neuenburg und Bern Bürger sind und in nächster Berwandtschaft zu einer

Ereignis dachte. Es fam gleichsam über Nacht. In der französischen Kammer wurde am 20. Juli wieder einmal die greuliche Wirtschaft in der dortigen Flotte behandelt. Es wurde über Unregelmäßigkeiten gewettert, über Unstenntnis und die zunehmende Unzufriedenheit der Flottenmannschaften. Ein Deputierter fand, daß Frankreich bereits 10 Milliarden, d. h. 10,000 Millionen Franken für seine Flotte ausgegeben habe und trotzem keine besitze, die diesen Namen verdiene. Der Maxineminister Picard, der frühere Oberst Picard vom Drensusspracescher, gab zu, daß schwere Fehler begangen worden seien, versicherte aber, daß auch bereits die Vorbereitungen für gründliche Abhülse getrossen wurden, und die Kammer schien sich dabei vollständig beruhigt zu haben. Da ergriff der frühere Minister des Ausserheit



Gin Ctragenbild aus Meffina nad, dem Erdbeben.

ganzen Anzahl vornehmer Schweizerfamilien verschiebener Kantone stehen. Der neue Reichskanzler besitzt also in der Schweiz einen ganzen Schwarm von Bettern und Basen. Es wäre schön, wenn er sich in gegebenen Augenblicken daran erinnerte, daß in seinen Abern auch Schweizerblut rollt. In liberalen Kreisen Deutschlands ist man über diesen Ausgang der Dinge ungehalten. Sine Weile wurde von jener Seite sast stürmisch verlangt, der Reichstag solle aufgelöst werden, damit das Volk bei Neuwahlen Gelegensheit erhalte, seinen Willen kund zu tun. Dieses Verlangen ist dann aber rasch wieder verstummt. Man hat sich vielsleicht daran erinnert, daß das Volk es gewöhnlich seinem Vertreter nicht zum Verbrechen anrechnet, wenn er eine neue Steuer verwirft.

Merkwürdig. Kaum daß Fürst Bülow den Neichskanzlers palast in Berlin verlassen hatte, wurde in Paris der scheins dar allmächtige Ministerprösident Clemenceau gestürzt, ohne daß jemand ein paar Stunden zuwor an ein solches

wärtigen, Delcaffé, das Wort und zerfetzte die Flottenpolitif der Regierung neuerdings. Clemenceau und Delcaffé sind alte Feinde, und als der erstere diesen so sprechen hörte, lief ihm die Galle derart über, daß er sich nicht mehr Rechenschaft über seine Worte zu geben vermochte. Er klagte Delcasse an, dieser habe als Minister die französische Politik derart verfuhrwerkt, daß es wegen der Marokfofrage zur Konferenz von Algeciras (1906) kam, die die größte politische Demütigung gewesen sei, die Frankreich je erlebt habe, und diese Demütigung habe Frankreich ungerächt hinnehmen müffen, weil der Kriegsminister und der Marineminister erklärten, sie seien für einen Krieg mit Deutsch= land nicht gerüftet. So darf aber ein Ministerpräsident niemals reden, wenn er auch nur eine Stunde länger auf feinem Posten bleiben will; denn er ist vom gleichen Augenblicke an gegenüber dem eigenen Lande wie dem Auslande gegenüber unmöglich. Diefe Worte Clemenceau's wirften auf die Rammer wie eine Sprengbombe. Das fonft fo feste

Lager der Anhänger des Ministerpräsidenten siel stückweise auseinander. Als es zur Abstimmung kam, versagte die Mehrheit der Kammer der Regierung das Vertrauens» votum, und Herr Clemenceau war ein gelieserter Mann. Er reichte mit allen seinen Ministern sosort seine Abdankung ein, die der Präsident der Republik, Fallidres, annahm. Der persönliche Haß ist in allen Dingen ein schlechter Berater, auch in der Politik. Herr Clemenceau hat es ersahren, denn er ist durchihn zu Fall gekommen, nachdem in schwacher Stunde der Haß bei ihm über Pflicht und Vernunst siegte. Während Bülow seinen Posten als Mann verließ, der wiedersommt, ist Clemenceau als toter Mann aus dem Ministerpalast gegangen. Er hinterläßt seinem Nachfolger

nicht gerade die schönfte Erbschaft. Mehr und mehr scheinen fich alle sozialen Bande in Frank-reich zu lockern. Nicht nur daß die Arbeiterstreiks sich in unheimlichem Maße vermehren, auch das ganze untere Beamtenheer ift vom Streikfieber erfaßt, wie der große Pöstler- und Tele-graphistenstreit gezeigt hat, und selbst die Insassen der Gefäng= niffe fangen zu ftreiken an. Da= bei gährt es in der Armee, in der Marine und unter den Lehrern. Ueberall tobt ein Geift der Auflehnung, sodaß sehr ernst= hafte liberale Blätter davon reden, Frankreich steure einer sozialen Revolution zu. Ein= sichtige Männer aus allen Parteien haben darum auch gefun= den, die bisherige Parteiwirtschaft in der Kammer könne nicht mehr länger dauern, solle das Land nicht in einen Abgrund geführt werden. Es ift eine mäch= tige Bewegung im Gange, daß die Rammerwahlen insfünftig nach dem Proporz vorgenommen werden follen und an der Spite dieser Bewegung stehen ange-

sehenste Liberale und Radikale so gut wie Konservative

und Sozialisten.

Drüben in England steht man immer mehr im Zeichen der Deutschenfurcht. Ganz vernünftige Leute in England lassen es sich nicht nehmen, daß in Deutschland der Untergang Englands beschlossene Sache sei und darum auch ein Krieg der Deutschen gegen die Engländer, um die Weltherrschaft an sich zu reißen. Es will ihnen nicht in den Kopf, daß, wenn sie, die Engländer, immer wieder von den neuen sürchterlichen Riesen von Kriegsschiffen bauen, die Dreadnoughts heißen, die Deutschen eben ein Gleiches tun, übrigens auch Franzosen, Italiener, Kussen, Desterreicher, Umerikaner und Japaner. Und die Ersolge des lenkbaren Lustschiffes von Zeppelin haben sie vollends aus dem Häusschen gebracht. Man sah in England bereits allen Ernstes eine deutsche Lustschiff-Flotte ob London schweben, die die Riesenstadt aus unangreifbaren Höhen mit Bomben über-

schüttet und die Landung einer mächtigen deutschen Armee an Englands Küsten sichert. Das sind politische Fieberphantasien; das Gefährliche liegt darin, wenn ein ganzes Bolf von solchen Phantasien erfaßt wird und damit am Ende der Ende selber auf das zutreibt, was es so sehr fürchtet. Bei ruhigem Denken wird sich jeder Engländer sagen müssen, daß Deutschland wohl als immer schärferer Konkurrent gegen England auftritt, daß es aber niemals zum Schwerte gegen England greift, wenn dieses den Krieg nicht aufzwingt. Die verantwortlichen Männer in Deutschland wissen zu gut, daß Deutschland selber bei einem Kriege mit England nur verlieren könnte, indem ein Sieg über England Europa seine bisherige Vormachtstellung auf dem

Erdball fostete. Bei dieser Gele= genheit fann man wieder feben, wie sehr manche Neuerung Freude und Sorge zugleich ge= biert. Kaum daß man sich der Lenkbaren Luftschiffe erfreut hat, mehren fie auch schon die Kriegs= furcht. Ein paar Jahre noch, und alle Großstaaten werden auch ihre Luftflotten haben, und wir in der Schweiz werden schließlich ebenfalls in den Apfel beißen muffen. Luftschiffe -Fliegmaschinen; es wird bald einmal so alltäglich sein, wie heute die Automobile. Anderfeits ift wieder dafür gesorgt, daß die Bäume in dieser Beziehung so wenig wie in anderer in den Himmel wachsen. Von den übrigen Staaten

Bon den übrigen Staaten Europas ist nichts besonders Wichtiges zu melden. Die itaslienische Politik stand lange Zeit unter dem Drucke der Katasstrophe von Messina, die österreichische unter dem Schwunge des Erfolges in der europäischen und Orientpolitik; allerlei Häschelien in den Parteien und in den Parlamenten gab es darum

natürlich doch. — In Rußland war der Henfer wieder fleißig an der Arbeit, mit den Revolutionären aufzuräumen, und anderseits waren die alten Schelmereien, Betrügereien und Großunterschleife von höheren und niederen Staatsstunktionären an der Tagesordnung. Man ist dort so sehr daran gewöhnt, daß es gar kein Aussehen erregt, wenn es nicht mindestens in die Hunderttausende geht. Im Ganzen scheint langsam aber doch einige Besserung in den russischen Zuständen eintreten zu wollen. Es geht wenigstens eher aufwärts als abwärts. — Jeht wollen wir noch einen kurzen Abstecher in außereuropäische Länder machen; denn über das, was sich in der Türkei abspielte, berichtet eine berusene Feder an anderer Stelle.

Alehnliche Stürme wie die Türkei hat Versten durchsgemacht. Bekanntlich hatte der verstorbene Schah von Versten seinem Volke eine Verkassung und ein Parlament gegeben. Als sein Sohn Mohammed Ali den Thron



Präsident Taft, der neue Präsident der Verein. Staaten.

bestieg, beschwor auch er die Verfassung und schwor, daß er gemäß derfelben regieren wolle. 2013 dann aber das Parlament nicht genau immer tat, was der Schah befahl, verleidete ihm die Geschichte. Er schickte das Parlament nach Hause, hob die Verfassung einfach auf und regierte wieder nach eigenem Gutdünken wie der richtige Despot. Damit war der Schah oder "König der Könige" eidbrüchig geworden. Das nahmen nun die Perfer für nicht befannt an. Alls er dann auch noch die Gülfe der Ruffen anrief, da er den Unwillen des Volkes in bedrohlicher Weise zunehmen sah, schlug es dem Fasse vollends den Boden aus. Provinz um Provinz empörte sich. Jetzt gab Mohammed Ali sich den Anschein, nachgeben und die Verfassung wieder herstellen zu wollen. Rur zu bald mußten aber seine Untertanen einsehen, daß es ihm damit gar nicht Ernst war. Da marschierten die Aufständischen auf die Residenz des Sultans los, eroberten die Hauptstadt Teheran und setzten den Schah ab, nachdem auch noch die besten seiner Truppen von ihm



Reichstangler von Bethmann=Sollweg.

abgefallen waren. Während er sich in die russische Gesandtschaft in Teheran flüchtete, wurde sein ältester Sohn, ein 12 jähriges Büblein, zum Herrscher proklamiert, der aber in Zukunft nicht mehr Schah, sondern nur noch Sultan heißen soll. Der Kleine wird freilich vorderhand wenig zu regieren haben, das besorgt für ihn die aus Führern der Versassungspartei zusammengesetzte Regentschaft.

Drüben in den Vereinigten Staaten ist als Präsident Tast gewählt worden und der bisherige Präsident Roosevelt ist nach Afrika auf die Jagd gezogen, um sich von den Resgierungsmühen zu erholen. Tast und Roosevelt sind seit Langem intime Freunde, und Tast regiert so ziemlich in den Geleisen des letzteren. Als besondere Tat hat man bis jetzt seine Kriegserklärung an die großen Trusts oder Attiengesellschaften vermerkt. Tast will diese Milliardens Bereinigungen zu einer scharfen Besteuerung heranziehen. Das wollte schon sein Vorgänger; aber er ersuhr, daß die Milliarden in den Vereinigten Staaten mächtiger sind als der gerechte Wille eines Präsidenten. Es hat den Anschein, daß auch Präsident Tast ersahren muß, daß nicht er in

1

1

den Vereinigten Staaten regiert, sondern das Geld. Bise Mäuler behaupten, im Grunde sei es auch vielerorts in Europa so. Das Wort "Geld regiert die Welt" hat übrigens schon existiert, ehe Amerika von Columbus entdeckt wurde.

Nun sind wir genug in der Welt herumflaniert und halten zum Schlusse noch etwas Einkehr im lieben Schweizersländli. Es muß leider nach und nach auch so etwas wie einen Druck der großen Nachbaren fühlen. Im Mehlzollfonslikt mit Deutschland, von dem in letzter Umschau die Rede war, haben wir ziemlich klein beigeben müssen. Beim Gotthardbahnrückfauf mußte die Schweiz gegenüber Italien und Deutschland einzelne Bedingungen eingehen, die bitter schmecken und die Verwirklichung einer Oftalpenbahn auf



Der neue Sultan, Mohammed V.

lange Zeit hinaus hinfällig machen, und auch der Vertrag mit Frankreich wegen den Zufahrtslinien zum Simplon ist nicht alles Zucker für uns. Unsere mächtigen Nachbaren sind die Freundlichkeit selber uns gegenüber und rühmen uns nach allen Kanten; aber zu spüren bekommen wir es doch, daß sie die Mächtigen sind. Es ist nun einmal der Zeitlauf, daß die Kleinen weniger bedeuten als auch schon; darum eben sollen sie um so sester zusammenhalten. Das gilt auch sür die lieben Sidgenossen. Einige Sorge bereitet, daß die Bundesbahnen in Defizite geraten sind, und daß auch in der eidgenössischen Staatskasse die Ausgaben die Einnahmen wieder zu überholen ansangen, trotzem mit dem neuen Zolltarif der Bund mehr als 20 Millionen Franken jährliche Mehreinnahmen erhielt. Dabei steht nun die eidgenössische Mehreinnahmen erhielt. Dabei steht nun die eidgenössische Kranken- und Unsalversicherung vor der Tür, ohne daß man weiß, ob auch die Mittel da sind, die der Bund für sie braucht. Viel zu reden gibt eine Volksinitiative, wonach der Nationalrat in Zukunft nach dem

Proporz gewählt werden soll. Die Angelegenheit wird noch einen heißen Parteisund Zeitungsstreit absetzen. Ich meine, ein verständiger Bürger sollte sich die Sache ruhig ansehen und ruhig überdenken und dann so entscheiden, wie sein Gewiffen und die Liebe zum Baterlande es ihm eingiebt. Ist auch im lieben Schweizerland nicht alles, wie es sein foll, haben wir es im Ganzen doch "rechte." Unser Land ist von schweren sozialen und anderen Konflikten bewahrt ge= blieben; die Verwaltung in Bund und Kantonen ist durch das Band eine ehrenhafte und es herrscht eine unermudliche Tätigkeit in Werken wohltätiger und gemeinnütziger Art, nicht am wenigsten im schönen Außerrhoden, was neben der neuen kantonalen Frrenanstalt auch die neue Gmundertobelbrude bei Stein zeigt, die eines der stolzesten Werke der Brudenbaukunft in der Schweiz ist. Daß wir Schweizer trot unserer gelegentlichen Streitigkeiten einander herzlich zugetan sind, hat sich beim Kircheneinsturz im Walliser Bergdörflein Nax bei Sitten gezeigt, wo während eines Sonntag-Vormittags-Gottesdienstes 33 Menschen unter Trümmern begraben wurden. Die Protestanten haben da= mals mit den Katholiken in Liebeswerken für die Hinterbliebenen der Erschlagenen in Nax gewetteifert.

Unter den Bildern im diesjährigen Kalender finden die Leser zunächst die wohlgelungenen Porträts der verstorbenen Nationalrat Oberst Künzli und Ständerat Scherb, sowie der neuen Bundesrichter Dr. Kirchhoser und Dr. Weiß. Mit dem Aarganer Oberst Künzli ist ein ächter Schweizerpatriot, ein bedeutender Staatsmann und verdienter Mislitär von hinnen geschieden, der Jahrzehntelang seinem Kanton sowie dem Gesamtvaterlande große Dienste geleistet hat. Es sei ihm unvergessen, daß er noch in seinen alten Tagen als Abgeordneter der Schweiz am internationalen Staatenkongreß im Haag in Holland mitten unter den Vertretern der Großstaaten der ganzen Welt sich mannhaft für die Rechte des schweizerischen Volksheeres, den Landsturm

inbegriffen, wehrte. Dabei war Oberst Rünzli nicht nur ein uneigennütziger, sondern auch ein wahrhaft wohltätiger Mann, der viel Gutes tat und im späteren Lebensalter unbeschadet seiner freisinnigen Parteiangehörigkeit eine wahrhaft versöhnende Natur zwischen den Parteien. Auch der Thurgauer Ständerat Scherb gehörte zu den Männern, auf die ein Volk stolz sein darf und deren Grab es in Ehren halten soll. Mit den Herren Kirchhofer und Weiß erhält das Bundesgericht zwei tüchtige neue Kräfte voll Schaffensfreude. Diese braucht es im Bundesgericht, denn es liegt ein schweres Stück Arbeit auf jedem einzelnen Bundes= richter. Weitere Porträts zeigen den neuen Gesandten in Wien, Herrn v. Salis, einen währschaften Bündner, der unten in Desterreichs Kaiserstadt Verwandte in hohen Stellungen findet, und den eidgenöffischen Oberpoftdirektor Lutz, sowie seinen Nachfolger, Herrn Stäger. Herr Lut ist ein Sohn von Appenzell Außerrhoden. Er hat im Postwesen von der Pide auf gedient und es durch eifernen Fleiß, Treue und Strebsamkeit bis zum Leiter unseres schweiszerischen Postwesens gebracht, dem er beinahe seit einem Menschenalter in Ehren vorstand. Möge seinem Nachfolger der gleiche Erfolg beschieden sein. Solche Posten stellen in der Gegenwart, wo sich im Verkehr Neuerung auf Neuerung förmlich häuft und ein Fortschritt den anderen jagt, wo ferner die Anforderungen des Publikums immer größer werden, an die Inhaber viel strengere Forderungen als früher, da alles noch etwas gemächlicher ging. Man beneide nur niemanden, der an solchen Posten steht. Da hat es der Hub-Bauer beim Bechli viel schöner und sorgen= freier, trotzdem er oft meint: "Ja die Herrn, die haben's ring."

Und nun Gott befohlen. Der Kalendermann wünscht allen Lefern so recht von Herzen alles Gute und, wenn trübe Stunden kommen, das rechte, mannhafte Gottbertrauen. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!

# Schweizer im Auslande.

Es hat den Lesern des Appenzeller Kalender, wie man hört, mächtig gefallen, daß derselbe ihnen letztes Jahr die Bekanntschaft mit einigen berühmten Schweizern im Ausslande übermittelte. Und das hat uns gefreut. Sind die Schweizer im Ausland der Schweiz anhänglich — es sei halt doch nirgends so schweiz in der Schweiz, sagte der schweizerische Minister Odier in St. Petersburg einst in einer Rede — so darf umgekehrt auch die Schweiz ihre Söhne im Ausland in treuer Erinnerung behalten. Hier sind nun wieder die Bilder von fünf Schweizermännern, die ihrem Vaterlande fern desselben hohe Shre einlegen.

Das interessatelse Lebensschicksal von den Herren hat wohl der tierärztliche Bakteriologe von Transvaal in Südsafrika, A. Theiler (Nr. 4), durchgemacht. Ein bürgerlicher Entleducher stand seine Wiege im aargauischen Frick, wo er 1867 geboren wurde. Gegen seinen Willen studierte er in Zürich und Bern Tierarzneikunde. Nachdem er sein Staatseramen mit Ersolg bestanden und sich nicht sofort eine ihm zusagende Stelle sand, ging der 24 jährige Mann nach Prätoria in Transvaal, um von dort aus Land und Leute kennen zu sernen. Durch ein Unglück versor er die rechte Hand und griff nun wieder zu seinem Beruse. "Meine

Abenteuerlust war jetzt gedämpft", schrieb er an den Ber-leger des Kalenders. Schon zwei Jahre später, 1893, lenkte er anläßlich einer heftigen Pockenepidemie die Auf= merksamkeit der Behörden auf sich, indem er der Stadt Prätoria durch Errichtung eines Impfinstitutes aus großer Verlegenheit half. Diese Tätigkeit verschaffte ihm den Ruf als Tierarzt des Minendepartements und der Stadt Johannesburg. Aber ihn lockte weniger die praktische als die wissenschaftliche Seite seines Berufes. Als 1896 vom Rambest ber die fürchterliche Rinderpest einbrach, schickte ihn der Präsident Arüger von Transvaal in den Seuchenheerd. Er geriet dort mitten in den Kaffernaufstand der Matabele und konnte als einer der letzten mit Not aus Bulawayo entfliehen. Er setzte dann seine Untersuchungen beim Kaffern-König Kama in Betschuanaland fort. Seine Studien trugen ihm die Ernennung zum Landestierarzt von Transvaal ein, und er organisierte nun den Kampf gegen die Rinderpest. Mit der Ausfindung eines erfolgreichen Impfspstems gegen diese furchtbare Krankheit erwarb er sich unvergängliche Verdienste um die Erhaltung des riefigen Rindviehbestandes in Südafrika. Präsident Krüger und die Regierung überhäuften ihn mit Ehren.